

Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: Das wohltemperierte Klavier I; Vincent Bernhardt, Cembalo (2019); Calliope (2 CDs)

„Warum noch eine weitere Aufnahme des ‚Wohltemperierten Claviers‘?“, fragt Vincent Bernhardt zu Beginn des Einführungstextes zu seiner Einspielung – nicht ganz im Ernst, denn Bachs Riesenzyklus öffnet sich unterschiedlichsten Zugängen. Bernhardt will auf etwas anderes hinaus: auf das Cembalo nach Christian Zell, erbaut 2018 von Matthias Kramer. Es erweitert die übliche Disposition eines zweimanualigen Instruments – brillanter Achtfuß und Vierfuß, dazu ein zarter Achtfuß im oberen Clavier – um ein Sechzehnfuß-Register, das eine Oktave tiefer klingt und eine ungewöhnliche Dimension von Klangmasse und -färbung erschließt.

Bernhardt schöpft diesen Klangraum aus. Er steigert im c-Moll-Präludium die Wildheit, die er hineinlegt, durch den massiven Tuttiklang; ähnlich später auch im a-Moll-Werkpaar. Auch die gewichtige cis-Moll-Fuge legt noch an Gravität zu. Die fast karikaturhaft französische D-Dur-Fuge gewinnt orgelartige Bunttheit im Lückenklang von Sechzehn- und Vierfußregister, während der elegante Dolce-Achtfuß den akkordischen Zwischenspielen vorbehalten bleibt. Die es-Moll-Fuge schließlich erklingt mit dem tiefen Register allein – und zutiefst depressiv. Die ungleichstufige Stimmung nach Kellner steigert die Farbkraft des Instruments ins Schillernde.

In so ungewohnter Farbigkeit erschöpfen sich die Eigenheiten der Aufnahme jedoch nicht. Denn Bernhardt ist ein lebhafter Spieler. Er sucht nicht Ebenmaß oder strenge Mitte, sondern spielt rhetorisch-expressiv, manchmal mit geradezu pianistischer Launenhaftigkeit. Gerne legt er pathetische Pausen ein, reißt manche Schlüsse weg, überrascht mit der Wahl von Tempi und Verzerrungen. Nicht immer runden sich seine Interpretationen. Aber das ist womöglich auch nicht beabsichtigt.

Friedrich Sprondel



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bach: Goldberg-Variationen; Lang Lang (2020); Deutsche Grammophon (2 CDs, Deluxe-Version: 4 CDs)

Lang Lang nimmt einen Meilenstein in Angriff. Bei Bachs Goldberg-Variationen kann man nicht blenden, wirken Mätzchen zerstörerisch. Der Pianist war länger in unfreiwilliger Auszeit und hat sich, ähnlich wie einst Murray Perahia, im privaten Lockdown genaueren Bach-Studien gewidmet. Lang Lang wählt nun ein vergleichsweise langsames Grundtempo, das er in den meisten Variationen auch beibehält, sodass eine Gesamtspielzeit von rund 90 Minuten zu Buche steht – zumal er jede Wiederholung der 30 Variationen ausgespielt und mit etlichen Verzerrungen anreichert.

Ja, Lang Lang hat eine pianistische Entwicklung vollzogen, die sich nicht leugnen lässt. Er wägt jede Note genau ab, lässt sich kaum treiben; nur vereinzelt (etwa Variation 26) wagt er einen sportlicheren Ansatz. Lang Lang hat einen persönlichen Zugang gesucht und gefunden, einen, der Gewissenhaftigkeit und Ernsthaftigkeit nicht leugnen kann.

Was aber fehlt, ist eine Souveränität der Mitte, eine Dramaturgie, die Gelassenheit verrät und mit Souveränität paart. In jeder Variation ist spürbar, dass Lang Lang alles, was er entdeckt hat, dem Hörer zeigen möchte. Auf jede Kleinigkeit weist er hin, manchmal mit erhobenem Zeigefinger, manchmal eher beiläufig. Gerade die Moll-Variationen verraten, wie viel Gewicht Lang Lang aus ihnen ziehen möchte. Er deutet sie, als hätten später die Romantiker ihre gesamte Inspiration aus diesen Sätzen gezogen. Die letzte Variation klingt nicht wie das Amalgam zweier Volkslieder, die Bach verschmolzen hat, sondern wie ein Abschnitt aus einem geistlichen Brevier. Die limitierte Deluxe-Ausgabe enthält das Werk gleich doppelt. Neben der Studioproduktion gibt es einen Konzertmitschnitt aus der Leipziger Thomaskirche.

Christoph Vratz

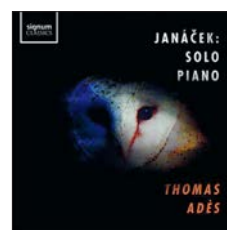


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Bagatellen opp. 33, 119, 126; Paul Lewis (2019); harmonia mundi

Paul Lewis berührt Beethovens Kleinigkeiten mit der ihm eigenen Behutsamkeit. Lyrische Episoden wie der fast schon jenseitige Mittelteil der späten Bagatelle op. 126/5 ziehen wie überirdisch schöne Träume vorüber. Aber sind diese Bagatellen nicht vor allem Beethovens Gedanken-Spielplätze? Doch das Rohe, Unfertige und derb Humoristische ist Lewis' Sache nicht. Er lächelt nicht darüber, wie die Girlanden des Eingangsstücks aus op. 33 unter den Händen immer länger werden, nicht über die fast katzenhaften Bewegungen der Nr. 5. Das klingt so bedächtig zu vollendeter Gestalt poliert, als wolle der sensible Brite diese Miniaturen hinter Glas stellen.

Matthias Kornemann

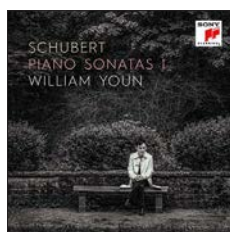


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Janáček: Klavierwerke; Thomas Adès (2018); Signum

Auf Janáčeks „verwachsenen Pfaden“ verlieren sich viele Spieler in etwas sentimentaler Weichzeichnerei. Thomas Adès, hier einmal als Interpret, bemüht sich um äußerste Klarheit und gibt in seinen zügigen Tempi nicht bei jeder innigen Wendung nach. In seinen besten Momenten kriert er Pianissimo-Eisblumen. Doch Janáčeks sprachgebundene, deklamatorische und oft asymmetrische Phrasierung gibt er nicht immer korrekt wieder, und die jähen dynamischen Kontrastwirkungen dieser Musik geraten in seinem hässlichen, substanzlosen Forte allzu schrill. So hat diese Textschau etwas Holzschnittartiges. Idiomatiche Biegsamkeit und Anmut sind fern.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schubert: Klaviersonaten I: D 960, 157, 664, 571/604/570, 784; William Youn (2019); Sony Classical (2 CDs)

Wohl ermutigt durch die rundherum positive Aufnahme seiner Mozart-Serie für Oehms, hat William Youn, jetzt bei Sony, mit einer Gesamteinspielung der Klaviersonaten von Schubert begonnen. Und gleich das erste Doppelalbum verdient volle Anerkennung. Allein schon wegen seines Programms: Da im Falle Schuberts die chronologische Abfolge als wenig einladend gilt, weil die ersten Sonaten des 18-Jährigen noch vergleichsweise konventionell klingen, haben Youns Vorgänger von Klien über Zacharias bis Schiff und Oppitz sich für mehr oder weniger zufällige Zusammenstellungen entschieden, Brendel hat auf die „Frühen“ völlig verzichtet, Kempff spielte die Serie „rückwärts“ ein, begann mit der letzten Sonate und spielte sich zurück zu den Jugendwerken. Youn, Jahrgang 1982, dagegen schafft zum Start des Projekts souverän Übersicht, seine Fünfer-Auswahl bietet je ein charakteristisches Beispiel für die verschiedenen kompositorischen Entwicklungsstadien Schuberts.

Und das Spiel des koreanischen Wahl-Münchners ist von exquisiter Schönheit und Schlichtheit. Es folgt der romantisch-verinnerlichten Interpretationslinie, wie sie nach András Schiff etwa von Mitsuko Uchida oder auch Khatia Buniatishvili beispielhaft vertreten ist (während man bei vielen Pianisten von Schnabel bis Leonskaja nie ganz das Gefühl los wird, sie wollten Schubert „an die Seite“ Beethovens spielen). Dabei erweitert Youn das interpretatorische Spektrum der Schubert-Sonaten um einen ganz eigenen, intimen Ton. Er lässt der Musik Raum, sich völlig unpathetisch und unforciert, dabei in ständigem Fluss und weichen, aber klaren Umrissen zu entfalten. Youns Spiel packt weniger durch Größe oder Tiefe als durch makellose, perfekt realisierte „Natürlichkeit“ der Diktion: ein wichtiger Neuzugang.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Encounter. Bach/Busoni: 10 Choralvorspiele, **Brahms/Busoni:** 6 Choralvorspiele, **Brahms/Reger:** Vier ernste Gesänge, **Reger/Becker:** Nachtlid, **Feldman:** Palais de Mari; Igor Levit (2020); Sony Classical (2 CDs)

Igor Levits neues Album besticht vor allem durch seine Konzeption. Aufgenommen im Mai 2020, der Phase des Lockdowns, ist die Einspielung ein starker künstlerischer Reflex auf eine existenzielle Krisensituation. Der rätselhafte Titel „Encounter“ weist gerade in einer kontaktarmen Zeit darauf hin, wie sehr wir der Begegnung bedürfen.

Doch was oder wem begegnen wir hier? Zunächst ist diese Sammlung mit durchgehend anspruchsvollen Werken dramaturgisch verblüffend: Von den herrlichen, mit gründerzeitlicher Prachtentfaltung ausgeschmückten Bach-Bearbeitungen Busonis über die schlichteren Choralvorspiele von Brahms, welche die erschütternde Todesthematik der „Vier ernsten Gesänge“ in der Reger-Bearbeitung vorbereiten, bis zu den von Regers verhaltenem Nachtlid eingeleiteten zarten Klanggespinnten Morton Feldmans sind die einzelnen Werke zueinander so sinnstiftend aufgebaut, dass sie ein neues Ganzes ergeben. Das fragile, knapp halbstündige Werk von Feldman stellt, wie Anselm Cybinski in seinem prägnanten Einführungssay schreibt, den „Fluchtpunkt“ des Albums dar, das er als „eine Art gestrecktes Diminuendo“ bezeichnet.

Igor Levit schlägt gleichsam einen Spannungsbogen von der Expression zur Meditation. In dieser pianistisch eindringlich dargestellten Reise der vielen musikalischen Begegnungen – von der religiösen Emphase des ersten Choralvorspiels bis zur stillen Versenkung in Feldmans Klangräumen – ist Igor Levit hier vor allem etwas gelungen, was in unserer auf vielfältige Zerstreuung ausgelegten Welt bei jedem von uns immer mehr droht, verlustig zu gehen: die Begegnung mit sich selbst.

Frank Siebert



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Fugue Passion. Werke von Beethoven, Mendelssohn, Schumann, Franck, Szymanowski und Tanejew; Violetta Khachikyan (2019); gwkk

Eine romantische Lesart von Beethovens vorletzter Klaviersonate As-Dur op. 110 eröffnet diese lose Sammlung von Fugen inspirierter Klaviermusik. Violetta Khachikyan betont den romantisch-expressiven Aspekt in der Musik. Der rein technischen Seite ist sie zweifellos gewachsen, doch sind ihre Stärke eher die leiseren und leisesten Töne; ihr Spiel auf dem Steinway-Flügel gerät aber im Forte in der Tiefe häufiger grob, in der Höhe schrill. Immer wieder lotet sie Extreme aus, doch der gleichartige Zugriff auf fast alle Werke aus rund 90 Jahren Musikgeschichte beeinträchtigt die Individualität der einzelnen Werke.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Harsányi: Sämtliche Klavierwerke Vol. 1; Giorgio Koukl (2019); Grand Piano

Tibor Harsányi (1898-1954) blieb als Mitglied der „École de Paris“, die in gewisser Weise die „Groupe des Six“ im Paris der 1920er-Jahre ablöste, dem Namen nach bekannt, doch ist seine Musik nicht wirklich durchgedrungen. Sie ist ganz ihrer Zeit verpflichtet mit ihrem Mix aus stilisierter Unterhaltungsmusik, Neobarock und folkloristischen Anklängen. Giorgio Koukl hat nicht weniger als 40 Stücke ersteingespielt, doch zeitigt diese an sich erfreuliche Fülle auch zwiespältige Eindrücke: Koukl interpretiert die Charakterstücke allzu gleichförmig, sodass man, übertrieben ausgedrückt, das gleiche Stück in 39 Varianten zu hören glaubt.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Prokofjew: Klaviersonate Nr. 6, Visions fugitives u.a.; Vadym Kholodenko (2019); harmonia mundi

Prokofjew ist sowohl ein Meister der Gestaltung ausgedehnt-sinfonischer Formen als auch ungemein prägnanter, ausdrucksreicher Miniaturen. Die hier geradezu bestechend eingespielte, gewichtige sechste Sonate zählt zu diesen großräumig dimensionierten Formen, die der ukrainische Pianist Vadym Kholodenko (er gewann 2013 den renommierten internationalen Van Cliburn-Klavierwettbewerb) mit stupender Virtuosität nicht nur ausmisst, sondern auch vermittelt und erfahrbar macht: durch nicht nachlassende interpretatorische Intensität, mit der er dem fulminanten, schroffen rhythmischen Impetus der Hauptthemen ebenso gerecht wird wie den versonnenen lyrischen Nebenthemen. Kholodenko erweist sich als ein erstrangiger Pianist, dessen überragende klavieristische Fähigkeiten es erlauben, sich wirklich auf die Musik zu konzentrieren; klangvoller, vielgestaltiger und zugleich strukturierter war bislang diese Sonate kaum zu hören.

Womöglich übertroffen wird diese Einspielung durch diejenige der „Visions fugitives“, einer Folge von 20 Miniaturen, die in solch überwältigender Interpretation unbedingt zur besten Klaviermusik aus der Zeit ihrer Entstehung (1915-17) zählt: Prokofjews innovative musikalische Fantasie ist schlechterdings unerschöpflich! Kholodenko interpretiert die Stücke wie spontane Improvisationen, und doch wirken sie in aller Freiheit wohlreguliert und souverän durchgestaltet. Alle diese Miniaturen, die als eine „russische“ Spielart des Expressionismus gelten können, weisen zum Beispiel Reprisen auf, denen Kholodenko durch Nuancierung einen Duktus zu geben vermag, als entwickle sich eine ähnliche Musik in anderen Dimensionen weiter fort. Seine überragende Virtuosität stellt sich also nicht selbstgefällig aus, sondern wird als Mittel reichster musikalischer Differenzierung sinnvoll genutzt.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

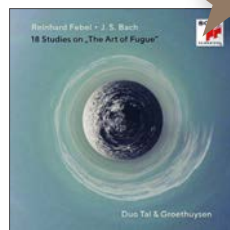
Rimembranza. Mozart: 12 Variationen KV 265, Sonate KV 310; **Schubert:** Sonate D 784, Impromptus D 899/2 u. 3; **Schubert/Liszt:** Ständchen; **Morricone:** Love Theme from „Nuovo Cinema Paradiso“; Sophie Pacini (2019); Avenir

Nein, langweilig wird es einem keine Sekunde lang, wenn Sophie Pacini in ihrer „Erinnerung“ wühlt. Sie gibt ständig „volle Pulle“, spielt manuell überlegen und zupackend, mit rundem Ton und üppigem (dazu üppig aufgenommenem) Klang. Und sie ist bemüht, alle kompositorischen Besonderheiten von Mozarts und Schuberts Musik bis ins Kleinste eindringlich zu verdeutlichen.

Dabei fehlen hier die grenzwertigen Rubato-Exzesse einiger ihrer Mendelssohn-Aufnahmen völlig. Ganz frei von Überzeichnungen ist ihr Spiel aber auch diesmal nicht. So sticht sie die Viertel des „Ah, vous dirai-je“-Themas ungehört gleichmäßig durch, ohne den geringsten Versuch zu unternehmen, den Charme der lebenswürdigen Melodie zur Geltung zu bringen. Und im rasant durchstürmten Mittelteil von Schuberts Es-Dur-Impromptu knallt sie die Begleitung im jeweils dritten Takt der viertaktigen Phrasen so vordergründig heraus, dass die Melodie darüber fast ins Hintertreffen gerät.

Abgesehen davon gibt es aber vor allem Schönes, Eindrucksvolles zu hören. Der langsame Mittelsatz aus Mozarts großer a-Moll-Sonate ist stimmungsvoll und ausgeglichen gespielt, im einigermaßen schwierig zu gestaltenden, weil eher wie ein Klavierauszug gesetzten ersten Satz der mittleren von den drei a-Moll-Sonaten Schuberts kann sie durchgehend die Spannung halten, und wenn ihr im Finale die gefürchteten Schlussoktaven auch nicht ganz so elegant-tumultuös gelingen wie jüngst William Youn, so ging doch genug Hörenswertes voraus. Überraschend die kleine Zugabe mit dem „Love Theme“ der Morricones – ein Fliegenfänger, um auch „Nicht-Klassiker“ anzuziehen?

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Febel: 18 Studien über Johann Sebastian Bachs Kunst der Fuge; Duo Tal & Groethuysen (2019); Sony Classical (2 CDs)

Auf dem Feld der „Re-Komposition“ geschehen in der zeitgenössischen Musik immer wieder erstaunliche Dinge. Reinhard Febel hat sich ein abendländisches „Heiligtum“ vorgeknöpft: Bachs „Kunst der Fuge“. Unzählige Transkriptionen wurden davon gefertigt, überzeugende künstlerische Anknüpfungen blieben rar. Bis jetzt.

Im Auftrag der Bachwoche Ansbach schuf Febel eine ungemein intensive Neudeutung, die in vielfältigen „Übermalungen“ das Vorgefundene zu komplexen Konglomeraten schichtet, in der Bachs Kontrapunktik trotzdem nie verloren geht. Wohldosierte Manipulationen und Verschiebungen in Artikulation, Rhythmik, Dynamik und Register sind dabei Programm. Aber es gibt auch Störungen und Irritationen, die dem Ausgangsstoff eine abgründige Rhetorik einverleiben: Wenn in der Studie acht dissonante Akkorde in den Ablauf der Doppelfuge hineinschlagen und den Contrapunctus an den Rand der Zertrümmerung bringen; wenn in der Studie vier Echoeffekte wie surreale Kommentare das kontrapunktische Geschehen ins Unwirkliche ziehen, verwandeln sich Bachs „abstrakte“ Exerziten in dramatische Klangpoesie.

Dass der Ernst der Materie dabei keinesfalls verloren geht, zeigt in beeindruckender Weise die Bearbeitung des gewichtigen, finalen Contrapunctus 18, den Febel mit der letzten Originalnote des Torsos abreißen lässt, um dann ein düster raunendes Nachspiel anzufügen. In der Überlagerung verschiedener Metren und Akzentuierungen forciert Febel nicht nur im Presto possibile eine Virtuosität, die an die Grenze des Spielbaren führt. Yaara Tal und Andreas Groethuysen realisieren das jedoch mit staunenswerter Leichtigkeit und hauchen diesen Adaptionen eine teils überbordende Vitalität ein.

Dirk Wieschollek

Kränze der Nachwelt...

Neue alte Klavieraufnahmen

Haben auch Sie noch nie von William Masselos (1920-92) gehört? Der US-Amerikaner war einer der bedeutenden Pianisten seiner Generation, trat aber Zeit seines Lebens international wenig in Erscheinung, setzte sich außerdem bevorzugt für die bei uns nicht eben populäre Musik seiner Landsleute von Ives bis Copland ein. So hob er 1949, vierzig Jahre nach ihrer Entstehung, Charles Ives' urig rumorende erste Klaviersonate und 1957 Aaron Coplands antikisch ernste Piano Fantasy aus der Taufe. Sie und weitere Americana von Paul Bowles und Ben Weber hat Sony jetzt in den „ererbten“ RCA- und Columbia-Produktionen zu einer weiteren Album Collection zusammengefasst – pianistisch und musikalisch fabelhaft hochrangige, optimal konzentriert gespielte, dazu klanglich prachtvoll aufbereitete Aufzeichnungen. Das Nebeneinander der 1950 entstandenen Mono-Aufnahme und ihrer sechzehn Jahre jüngeren Stereo-Nachfolgerin zeigt überdies einen erheblichen interpretatorischen Gewichtszuwachs.

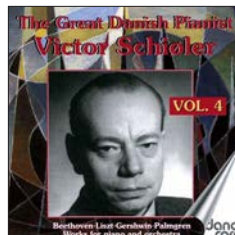
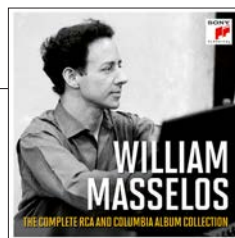
Doch so eindrucksvoll diese Aufzeichnungen auch sind: Einen fast noch stärkeren Eindruck hinterließ bei mir Masselos' Einspielung der „Davidsbündlertänze“ von Schumann, die sich auf den zwei CDs der Sammlung mit traditionellerem Repertoire findet: In ihrem strengen und konturenscharfen Profil ist sie ganz den Idealen des amerikanischen Nachkriegsperfektionismus verpflichtet, wird aber Schumanns Romantik dennoch voll gerecht durch die sorgfältige und inspirierte Umsetzung aller Aufführungsdirektiven des Komponisten. Allein dieser Titel müsste die Sieben-CD-Kassette für Klavierfans schon zu einem Objekt der Begierde werden lassen.

Eine französische Parallele zu Masselos bilden Karriereweg und Diskografie von Jean Doyen (1907-82). Auch er, der wunderkindhaft frühreife Schüler von Alfred Cortot und Marguerite Long, machte sich außerhalb seiner Heimat rar, seine Schallplatten stießen daher bei uns auf keine allzu große Gegenliebe. APR, die Londoner Spezialisten für historische

Klavieraufnahmen, setzen sich jetzt in einem neuen Anlauf für Doyen ein mit einer Zweieinhalb-Stunden-Auswahl aus den Jahren früher Meisterschaft: Sie bieten ein charakteristisches Repertoire mit Chopin, Liszt, reinrassig Gallischem von Saint-Saëns bis Debussy sowie dem ersten 78er-Mitschnitt von Ravels „Gaspard de la nuit“, entstanden 1937, ein halbes Jahr vor dem Tod des Komponisten. Doyen spielt die Musik seiner zugereisten und echten Landsleute mit allen Merkmalen der traditionellen französischen Schule: Transparenz im Klanglichen und „jeu perle“, perlendes Spiel, dominieren, erhalten aber durch einen nicht sonderlich „malerischen“, aber entschlossen virtuosens Zugriff eine charakteristische, durchaus sammlerrelevante Note. APRs digitales Remake reinigt die Aufzeichnungen von Störungen, bleibt aber im Übrigen dem alten Originalklang puristisch nahe.

Der Däne Victor Schiøler (1899-1967) muss ebenfalls der großen Fraktion der zu Lebzeiten Gefeierten zugerechnet werden, denen „die Nachwelt keine Kränze“ flocht. Wenn auch aus anderen Gründen: Er kam ja aus einer kulturellen Randlage Europas, die es schon immer schwerer hatte, vom Rest der Musikwelt beachtet zu werden. Und außerdem war Schiøler umtriebig. Er verzichtete schon als junger Mann für einige Zeit auf das Konzertieren, um an der Kopenhagener Oper eine führende Rolle zu übernehmen. Und als er sich im Laufe des Zweiten Weltkriegs ins neutrale Schweden abgesetzt hatte, studierte er Medizin und praktizierte als Psychologe.

Immerhin hatte Danacord Records schon zum 100. Geburtstag Schiølers begonnen, seinen akustischen Nachlass herauszugeben. Diese Aufnahmen erscheinen seit einiger Zeit in einer Neuauflage und verdienen das Interesse der



Kenner. Ihr vierter Band zum Beispiel entwirft ein sehr abwechslungsreiches Bild von Schiølers Pianistik. Es reicht von einer (klanglich recht „alt“ wirkenden) 1941er-Studioproduktion der „Rhapsody in Blue“ Gershwins bis zum Live-Mitschnitt von Schuberts Wanderer-Fantasie, der nur wenige Wochen vor Schiølers Tod entstand. Abgesehen von wenigen „nordischen“ Titeln wie Carl Nielsens früher Violinsonate und Selim Palmgrens zeitweilig auch bei uns bekanntem Konzert „Der Fluss“ ist sein Repertoire

durchweg konservativ, und seine Interpretationen bleiben „klassisch“ streng auf den Text konzentriert. Charakteristisch etwa die Kopenhagener Aufführung von Beethovens Es-Dur-Konzert aus dem Jahre 1947 unter der Leitung von Carl von Garaguly, die den vierten Band eröffnet: Man bekommt großformatiges, geradliniges Klavierspiel unspektakulären Zuschnitts geboten, das aber vor allem im Schlussrondo durch strikte Tempi zu erheblicher Stringenz aufläuft.

Ingo Harden

William Masselos. The Complete RCA and Columbia Album Collection. Werke von Ives, Copland, Bowles und Weber; Schumann, Brahms und Satie (1950-71); Sony (7 CDs)

Jean Doyen plays Chopin, Liszt & music from France. Chopin: 4 Balladen, 2 Walzer; Liszt: 5 Études de concert; Werke von Chabrier, Saint-Saëns und Fauré; Debussy: Images I, Poissons d'or; Ravel: Gaspard de la nuit (1930-43); APR (2 CDs)

The Great Danish Pianist Victor Schiøler, Vol. 4. Werke von Beethoven, Liszt, Gershwin, Nielsen, Schubert, Palmgren u. a.; Staatliches Dänisches Rundfunkorchester u. a.; Carl von Garaguly, Thomas Jensen, Erich Tuxen; Emil Telmányi (1941-66); Danacord (2 CDs)